

Die Kronjuwelen.

Roman aus dem Englischen...
Übersetzt von...
H. Franckenstein.

(7. Fortsetzung.)

„Ja; aber in keiner Beziehung handeln sie gegen die Ehre und Selbstachtung, wie so viele andere Obediente. Ich muß Ihnen erzählen, was sich in Paris zutrug. Sie sahen in's Theater und waren gerade aus dem Wagen gestiegen, als ein junges wunderschönes Mädchen in weißem Nachtwand barfuß mit aufgelösten Haaren ihre Hand auf den Arm eines jeden dieser Herren legte und in flehentlichem Tone sie ersuchte, sie nach Hause zu bringen, indem sie erzählte, daß sie im Schlaf gewandelt, und nicht mehr wisse, wo sie sei. Beresford, der mehr Ruhe beschaffte als Eslington, wollte sie einem Cob übergeben; aber Eslington, der romantisch und gutmüthig ist, bestand darauf, sie nach der Rue Castiglione zu bringen. Natürlich, sagte Lord Gilbert, als er mir die Sache mittheilte, das Mädchen war wunderbar schön, elegant, und in der größten Angst, was ich nicht ignorierte. Lord Eslington zu begleiten, der sie in den Wagen gab. Endlich kamen wir am bestimmten Orte an. Auf dem Wege erzählte sie in dem wohlklingendsten Französisch und mit zitternder Stimme, daß sie die Tochter eines Offiziers der kaiserlichen Garde sei, daß sie gerathlich ein Licht im Zimmer und eine Person bei sich schlafen habe, diese Nacht aber Niemand bei ihr gewesen sei, da das Mädchen nach Versailles gegangen, ihren kranken Vater zu besuchen. Beim Aussteigen an der Hausthüre zog das reizende Mädchen einen Schlüssel hervor und schloß auf, fuhr Sir Williers fort, sehr erfreut, als er bemerkte, daß Lady Isabel aufmerksam wurde, und sie lud sie ein, mit hinaufzukommen, daß ihr Vater ihnen danken könnte.“ Eslington war so artig, sie zu begleiten, aber sein Freund blieb im Wagen. Ich werde Ihnen den Rest der Geschichte mit Lord Esington's eigenen Worten wiedergeben: „Wir stiegen beim Licht einer Kandleuchte bis in den dritten Stock, wo sie mich eine Gallerie entlang an eine Thüre führte. Ihre kleinen bloßen Füßchen glänzten in dem Lichte, das leichte Gewand zeigte die schönsten Proportionen ihrer Figur. — Ihr reizendes Gesicht und ihre firenennartige Stimme, alles zauberte mich, und ich war entschlossen, zu meinem eigenen Vergnügen das Ende des Abentheurs abzuwarten, um zu erfahren, wo eine so süße Nachtigall ihr Nest habe.“ Ein anderer Schlüssel, der sie sonderbarer Weise bei sich hatte, öffnete die Thüre, durch welche sie mich in ein Vorzimmer führte. „Treten Sie ein, mein Herr,“ sagte sie, eine zweite Thüre öffnend; sie ging mir voran in ein schön erleuchtetes Zimmer, aber kaum war ich eingetreten, als sie sich hinter mich schloß, und im nächsten Augenblick sah ich die Thüre schließen, hörte den Schlüssel umdrehen und sie war verschwunden mit einem leichten kalten Lachen. Einen Augenblick war ich so überrascht, daß ich einfach stehen blieb, aber die Sendebarkeit der Sache brachte mir den Gedanken an Gefahr vor den Sinn und ich versuchte, die Thüre zu öffnen, aber umsonst. Ich sah im Zimmer umher und suchte, wie ich entfliehen könnte: es war fünfundzwanzig Fuß breit und tief, reich möblirt, mit Goldleisten und schönen Tapeten. An der entgegengesetzten Seite stand ein Bett mit Vorhängen. Noch zwei andere Thüren befanden sich im Zimmer. Auf einem Stuhl am Bett lagen verschiedene Gegenstände, scheinbar nachlässig hingeworfen; ein Hirt stand auf einem Tisch, und ich sah ein Paar Schuhe am Boden, alles so zerstreut wie es Nacht beim Aussteigen geschieht. In diesem Bett ist jemand,“ sagte ich zu mir selbst. Ich bemerkte mich langsam; aber einen Ueberfall fürchtend, ging ich auf die Seite und versuchte die Thüren zu öffnen; keine ließ sich bewegen; sie waren wie mit Nägeln zugeschnitten. Ich sah nach den Fenstern, aber auch diese waren fest. Mein Fuß stieß an einen Gegenstand am Boden, es war ein Tisch. Bei dem Lichte dreier Wachskerzen, die auf dem Kamin brannten, sah ich, daß frisches Blut an der sonst so glänzenden Kamine war. Ich schauderte und fühlte, daß mein Herz stille stand. Ich sah, daß ich für meine Besinnung die Schönheit betrachtet war. „Offenbar,“ dachte ich, „ist hier jemand ermordet worden, und vielleicht bin ich das nächste Opfer.“ Ich fürchte gegen die Thüre, welche die schöne Teufelin geschlossen hatte. In diesem Augenblick hörte ich laute Stimme von der Straße, es war die Stimme eines Weibes, ich hörte Schwören können, daß es die Irtine war. Was sie rief, konnte ich nicht verstehen. Dies gab mir den Gedanken ein, Lord Beresford um Hilfe zu rufen. Ich that es, indem ich mit meinem Namen rief: „Mord! Hilfe! Hilfe!“ auf französisch und englisch rief. Zu meiner großen Verwunderung hörte ich von unten Stimmen antworten. Es war „Mord! Mord!“ Ich konnte diese Worte deut-

lich hören. „Ich werde befreit,“ sagte ich, „und nicht durch Mordhand sterben.“ Ich wunderte mich, daß meine Stimme nicht den Schlafenden im Bett aufgeweckt, und da ich keinen Ton hörte, so vermutete ich, daß ich mich überlaut getriert, indem ich einen solchen Wert wählte. Mit dem Dolche in der Hand, um mich gegen Ueberfall zu schützen (ich fing an zu glauben, daß mein Mörder verborgen und bereit sei, herbeizuspringen, sobald sich die Gelegenheit zeigte, wo er es sicher thun könnte), ging ich zum Bett und zog mit einer Hand die Vorhänge zurück, während die andere den Dolch schwang. „Denken Sie sich mein Entsetzen, als ich den scharlachrothen Körper eines ermordeten Mannes auf den weißen Leintüchern liegen sah. Er hatte ein halbes Duzend klaffende Wunden auf seiner nackten Brust und alle bluteten noch. Ich stieß einen Schrei des Schreckens und Erstaunens aus, und stand einen Augenblick wie an den Boden gefesselt vor dem gräßlichen Schauspiel. In diesem Augenblick kam der Lärm, welchen man schon einige Sekunden hörte, näher gegen die Thüre; sie wurde aufgestoßen und ich hatte kaum Zeit, die Vorhänge fallen zu lassen, als ich ein halbes Duzend Personen im Zimmer erblickte. Da sie mich sahen, stießen sie einen Schrei des Schreckens und Erstaunens aus, und Einige davon riefen: „Mörder, Mordmörder!“ und näherten sich mir, um mich zu fassen. Plötzlich stand der ganze Zusammenhang der Dinge klar vor meiner Seele. Jenes Mädchen und ein Genosse von ihr hatten den Mord begangen; und um dieses Verbrechen einem Andern aufzubürden, war sie ausgegangen, ihr Opfer zu suchen. Ich fühlte, daß, wenn ich mich festnehmen ließ, ein französisches Gefängniß und die Guillotine meiner warteten, denn der Beweis gegen mich war ganz offensichtlich, da ich am Bett stand mit dem blutigen Dolche in der Hand. Zum Glück kam Lord Beresford auch herauf, er hatte für meine Sicherheit gesorgt, da er den Ruf: „Mörder“ gehört.“ „Sobald das junge Mädchen hinunter gekommen war, rief sie: „Mörder!“ und schickte die Leute hinauf, wo ich war. Ich rief ihm zu und erzählte ihm auf Englisch, daß ich in der Schlinge gefangen worden. — In dem Zimmer eines Ermordeten, — damit der Verdacht auf mich falle. Er verstand augenblicklich meine gefährliche Lage, und da er ein Mann von Muth war und geschickt im Bore, so hatte er im Moment Alle, die über mich hergefallen waren, rechts und links niedergeworfen, und Lord Gilbert an meiner Seite, hielten wir uns einen Weg, die Pistolen den Gardarmen, die uns anhalten wollten, in das Gesicht streckend. Es war ein verzweifelter Kampf; aber es gelang uns, unsern Weg zu erreichen und so schnell davon zu fahren, daß Verfolgung nicht möglich war, doch nicht ohne verschiedene Schüsse zurückzulassen, um Nachstellungen zu verhindern. Nachdem wir durch verschiedene Straßen in Umwegen gefahren, um der Gefahr, eingeholt zu werden, zu entgehen, erreichten wir allmählich unser Hotel. Den nächsten Morgen war ganz Paris in Aufregung. Der Gemordete war ein reicher Edelmann, der nicht verheiratet gewesen. Die Art, wie der Mörder (damit meine ich die mich) durch eine Grifette, die Lärm machte, entdeckt wurde, wie er am Bett seines Opfers mit dem blutigen Dolch in der Hand gefunden wurde, wie sein Mithschuldiger mit ihm zusammentrat, wie sie sich ihren Weg mit Dolch und Pistole durch die Straßen bahnten, und wie sie zuletzt in einem Wagen, mit all dem Geld des Marquis durchgegangen, das alles wurde in jedem Cafe von Paris erzählt und besprochen.“ „Denselben Tag verließen wir auf verschiedenen Wegen Paris,“ schloß Lord Eslington; sagte Sir Williers, „und wir dankten unserem Glückseligen, als wir unsern Fuß auf das Padeisboot in Dover setzten. Der Polizeidirector hatte eine Summe von achttausend Francs ausgelegt für die Entdeckung der Mörder, welche, so sagte das Plakat, der Strafweg nach England sind.“ „Hier endete Sir Williers seine Erzählung, welcher Lady Isabel die größte und überraschendste Aufmerksamkeit schenkte.“ „Welch außerordentliches Abenteuer,“ sagte sie, „merkwürdig und nur in Paris möglich.“ „Ohne Zweifel wäre er, wenn arretirt, für schuldig erklärt worden.“ „Ich denke wohl, wenn nicht der wirkliche Mörder entdeckt worden, der gewiß Niemand anderer, als dieses gefährliche reizende Mädchen ist; aber Eslington sagte, es sei unmöglich für ein so artzes Weib, so tiefe Wunden beizubringen; doch giebt es Fälle, wo der schwächste Arm in der Aufregung übernatürliche Kraft besitzt.“ „Ohne Zweifel war sie die Mörder-

in; aber wie sonderbar ihre Handlungsweise.“ „Und der Edelmann war durch den, der ihn ermordet, beraubt worden,“ so fegten die Pariser Zeitungen. „Ist es möglich, daß sie entkommen kann?“ „In Paris kaum, bei seiner wachsamem Polizei. Es ist möglich, daß sie jetzt schon in London sind wegen der Verfolgung der Verbrecher.“ Lady Isabel schauderte bei dem Gedanken, „Sind die beiden Lords nun hier?“ „Ja, ich habe sie diesen Abend im Club getroffen. Sie sind wahrscheinlich diese Nacht an ihrem Lieblingsorte, in den Spielzimmern von Defretti.“ Lady Isabel schauderte wieder und wurde blaß. „Verzeihen Sie, liebe Isabel, die Geschichte, die ich erzählt, war zu häßlich für die Ohren einer Dame.“ „Rein, nein, das ist es nicht — es ist etwas Anderes!“ „Ich sehe, Sie sind plötzlich in Unruhe.“ „Sir Williers, ich will mich Ihnen vertrauen! Ich zittere für meinen Vater! Der Spielsaal ist es, wozu er so häufig geht; denn ich sah in seinem Zimmer Bilette, die dorthin an ihn adressirt waren. Ich fand heute eines, das mich in große Angst versetzte. Es war die große Abschrift einer Herausforderung von Sir Paul Barnes.“ „Was! Zu einem Zweikampf?“ „Rein — oh, nein — um fünfzigtausend Pfund zu spielen! Ich weiß, er hat große Summen verloren. Ich fürchte — daß — daß...“ „Vertrauen Sie sich mir, theure Lady Isabel! Ich will Ihre Sorgen tragen helfen, welche sie auch seien.“ „Sie sollen alles wissen, Sir Williers! Mein Vater hat nicht nur sein Schloß in Conbeare Ford verpfändet, um seine Verluste zu beden, sondern er hat seine Güter in Hartfordshire verpfändet. Er hat mir nichts mitgetheilt; seine Liebe zu mir erlaubt ihm nicht, mir Schmerz zu bereiten. Ich habe alles entdeckt durch seine Verluste und Bettelzettel, denn er hat ein so schlechtes Gedächtniß, daß er alles niederschreibt. Im Schlafe spricht er unzusammenhängend, daß er ein Bettler sei und mich ruiniert habe! Heute war er in großer Unruhe. Er ging in die Dunkelheit mit fünfzigtausend Pfund, welche er für die Verpfändung seines Hauses beim Lord Defretti. Er verlor das meiste Geld an Sir Paul Barnes.“ „Der beste und gefährlichste Spieler des Königsreichs.“ „Mein armer Vater, in der Hoffnung, alles wieder zu erlangen, ist entschlossen, diese Nacht alles auf einen Würfeln zu setzen. Ich erfuhr das erst, nachdem er fort war, da ich die Abschrift des Biletts an Sir Paul auf dem Boden in seinem Zimmer fand. Wäre Lord Neagle nicht gekommen, hätte ich mich verlorren lassen zu ihm zu gehen und zu leben, ob es nicht zu spät, ihn zu retten. Indessen kamen Sie, Sir Williers, ich hätte zwanzig Mal im Sinne, Ihnen Alles zu sagen, und Sie zu bitten zu gehen und nachzusehen, ob es nicht noch Zeit ist, ihn zu retten; denn wenn Sir Barnes die fünfzigtausend Pfund gewinnt, hat mein Vater nichts mehr, und ich fürchte — ich darf nicht sagen, was ich fürchte! Ich konnte es Ihnen nicht sagen, aus Besorgniß, Sie würden mich verachten, oder weil ich fürchten mußte, wenn ich eine Bettlerin, Sie verlobt mit mir zu wissen — doch nein! vergeben Sie mir — ich bin ungerath gegen Ihren edlen Charakter. Ich spreche irre und unzusammenhängend. Nun wissen Sie alles! Wenn Sie mir noch gut sind, eilen Sie, mir meinen Vater zu retten, und bringen Sie ihn mit wieder zurück.“ „Und was dann, liebste Isabel?“ „Dann bin ich die Irtine!“ „Sir Williers brühte ihre Hand an seine Lippen und sie sank abelnd, daß sie ihm ihr Vertrauen nicht sogleich geschenkt, eilte er fort von ihr, den Carl bei Defretti zu suchen.“

rum Sir Williers Courtney, der das Muster und das Vorbild eines braven und ehrenhaften englischen Gentleman's war, es als keine Schande ansah, zu Defretti zu gehen. Jedenfalls fand er große Gesellschaft dort, Lords und Grafen, Barone und Baronets, Generale und Admirale. Die erste Person, die er sah, war Lord Eslington, der mit der goldenen Uhr in der Hand herumklingelte, die Zeit für andere Unterhaltung abwartend. „Ah, Capitain Sir Williers,“ sagte der Edelmann, die Augenbrauen aufziehend. „Sie gehen zu einer späten Stunde aus. Sie das Muster eines tugendhaften Unterthanen des Reiches, wie Sie die alten Adligen und die jungen Damen nennen.“ Dies sagte er mit Lächeln, während er ihm die Hand entgegen bot, welche Sir Williers nahm. „Wenn Sie, Mylord, etwas strenger in Ihrer Moral gewesen wären, so wären Sie vor drei Wochen in Paris der Guillotine nicht so nahe gekommen.“ „Genug, Sir Williers,“ antwortete Eslington, blaß werdend, „es ist ein unangenehmes Sujet! Ich kann den Gedanken daran noch nicht ertragen. Ich fühle mich hier in London noch nicht sicher, und ein schneller Schritt hinter mich macht mein Blut vom Herzen zum Kopfe steigen.“ In diesem Augenblick kam Gilbert Lord Beresford hinzu, denn diese zwei waren unzertrennlich, und Sir Williers die Hand schüttelnd, sagte er: „Sprechen Sie nicht davon, Capitain, wir sind empfindlich über diesen Gegenstand; ich fürchte, wir waren unvorsichtig, so offen in den Kaffeestuben davon zu sprechen; denn es hätte ein verkleideter französischer Polizeibeamter dort sein können, der, wenn er es gehört, und wenn er wirklich glaubt, daß wir Theil an diesem schrecklichen Mord gehabt, uns sehr unangenehm werden würde.“ „Aber das würden sie nicht wagen, während sie in London sind, Mylord.“ „Es giebt überall geheime Spione, und es wäre ganz leicht für sie, uns in der Straße zu überfallen, uns niederzuwerfen, wie die untreuen türkischen Frauen in Sade zu wickeln und nach Frankreich zu bringen. Die französische Polizei wird sicher nicht ruhen, bis sie herausgebracht, wer der Mann mit dem Dolch, der sich aus des todtten Mannes Zimmer durchgeschlagen, und war.“ Sir Williers hörte indessen nur mit halber Aufmerksamkeit. Seine Gedanken waren ganz wo anders und seine Augen suchten in dem prachtvollen Saale den Carl Conbeare. Er wollte nicht offen nach ihm fragen, da es wohl bekannt war, daß er ein Verwerber um die Hand der schönen Tochter des Grafen, und er bedachte vor dem Gedanken, den jungen Lords Gelegenheit zu einem Spottworte zu geben. „Sie scheinen Jemanden zu suchen,“ sagte Lord Eslington. „Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er Williers, der sehr geachtet war von allen, die ihn kannten. „Es ist von keiner Wichtigkeit. Ich will durch die Zimmer gehen.“ In diesem Moment näherte sich Sir Paul Borneys hohe Figur, umgeben von einem halben Duzend scharrothlicher junger Lords. Als er ihn erblickte, übergoß Sir Williers's Gesicht eine Röthe und seine schönen Augen zeigten einen gemischten Ausdruck von Horn und Verzweiflung. Es war das erste Mal, daß sich diese Gentleman trafen, seit sie sich, sechs Monate früher, auf dem Duellplatze in Brüssel gesehen. Sir Paul hatte dort mit einem jungen Freund von Capitain Williers gespielt. Der junge Mann beschuldigte ihn, uneheliche Vortheile genommen zu haben. Sir Paul forderte ihn. Sie schlugen sich, Capitain Williers war Selbstant seines Freundes. Sir Paul schloß eine Sekunde vor dem Zeichen, wofür Sir Williers ihm durch den Pistolengriff schoß, um ihn für diese Handlung des Leichtsinns oder böser Absicht zu strafen, indem er zu gleicher Zeit vor Allen „Mörder“ rief. Sir Williers ließ die Gesellschaft darübergehen, was sie that, ohne daß Sir Paul Notiz nahm von seinem Gegner, obgleich es Williers klar war, daß er ihn gesehen. „Er geht um hunderttausend Pfund reicher weg als er kam,“ sagte Lord Eslington, als er aus der Thüre ging. „Er gewann fünfzigtausend vom armen Conbeare, und hat indessen jeden Augenblick gewonnen.“ „Der Mann hat einen Vertrag mit dem Teufel! Er ist ein Mephistopheles,“ sagte Lord Beresford. „Alle Leute sagen, Sir Paul sei ein ehrenhafter Mann und spiele ehrlich — aber es ist unmöglich für einen Mann, fortwährend solches Glück zu haben. Er muß entweder betrogen, oder es ist der Teufel mit ihm gespielt!“ „Si!“ sagte Eslington, „das hätte Sie Ihr Leben kosten können, wenn einer von den gemeinen Aeris, die wegen des Aders immer an ihm hängen und sein Lob singen, es gehört hätte.“ „Ich fürchte weder Sir Paul, noch irgend Jemanden! Es wäre schade, wenn ein Mann nicht so viel Muth hätte wie ein Löwe, seine Ueberlegenheit zu behaupten, und ein Löwe ist nie eine Nemme.“ „Also hat sie Paul gewonnen?“ „Sie meinen den Zweikampf mit Conbeare?“ fragte Beresford.

erzählen. Haben Sie die Gefangenen?“ „Beide,“ antwortete der Capitain. Die drei Männer wurden nun tretend in das Boot aufgenommen. „Wie kam es?“ fragte der Anführer ernst. „Vor einer halben Stunde, als wir vor Anker lagen und die Fluth unser Schiff nach der breiten Seite gegen den Strom schwenkte, was haben wir ganz nahe aus uns zukommen durch den Nebel, — eine große Brigantine in höchster Eile. Wir schossen und warnten sie, aber entweder hörten oder beachteten sie es nicht, sie fuhren wie der Teufel selbst, denn im nächsten Moment stießen wir in den Grund und schnitten unser Schiff mitten durch, wie ich eine Melone zerschneiden würde, und beide Kisten sanken unter, während die Brigg, kaum stehend in ihrer Haft, weiter fuhr und wir nur noch hörten, wie der Capitain fluchte, daß wir im Wege waren.“ „Mögen die Flüche auf ihn zurückfallen, wenn wir ihm je wieder begegnen sollten,“ antwortete der Capitain mit einer heftigen französischen Verwünschung. „Wie lange ist es her?“ „Nicht mehr als eine halbe Stunde.“ „Nicht so lange,“ sagte ein Anderer. „Es sahien uns ein Jahrhundert in dem Wasser,“ sagte ein Dritter. „Zu Euren Rudern! Macht Platz! Der Wind legt sich und wir können uns rücken und ein Ded finden, das uns nach Frankreich bringt. Theile Jedem Wein aus,“ sagte er zu einem Mann in einer Corsetarmüge und mit einem Bart, der den Neid des Großtürken hätte erwecken können. „Ich will die Brigantine eingeholen suchen oder sterben bei dem Versuch,“ sagte er mit einer Entschlossenheit und in einem Tone, der seine Leute mit dem gleichen Muth befeuerte. Das Boot wurde von neun Rudern nebst einem Mann am Steuer rudert geleitet; es hatte mit dem Gefangenen und den drei aus dem Wasser Geretteten neunzehn Personen in Allem an Bord. Es war gerade Tagesanbruch. Der Capitain im Tau oben sah mit seinem stehenden Blicke den Fluß hinab. Unter der Wucht der Rudern und des Windes stieß das Wasser dem Vordertheil des Schiffes voraus und tobte gegen das Hintertheil desselben. Jedes Moment wurde es heller und der Anführer der Gesellschaft suchte den Gegenstand seiner Verfolgung unter den angezeigten Schiffen zu entdecken. Endlich waren sie am letzten Schiff, das hier vor Anker lag, vorüber und weit unten, da sie gerade eine Krümmung des Flusses kamen, als die unter den blühenden Segeln verschwundenen Masten der Brigantine in der Dämmerung sichtbar wurden. „Hier,“ rief der Capitain, seinen Arm ausstreckend und Jacques ansehend. „Ist das die Barte?“ „Das ist sie, mein Herr,“ antwortete Jacques, der der Steuermann des gesunkenen Schiffes war. „Dann ist sie unser. Der Wind bläst nach, Macht Platz! nehm! all' Eure Kraft zusammen! Beachtet keine Müdigkeit! Wenn wir sie nehmen, bekommt Jeder von Euch einen Napoleon.“ Dieses Wort wurde mit lautem Hurrah aufgenommen und die neun Männer waren schnell auf den Hüfen, und indem sie sich mit dem ganzen Gewicht zurückwarfen, trieben sie das Boot mit doppelter Schnelligkeit das Wasser hinab. Alles war nun lauter Thätigkeit. Die Waffen der Rudere wurden vom Anführer der Reihe nach untersucht und für den ersten Anlauf in Bereitschaft gelegt. Die Gesellschaft war nun nicht mehr maskirt; die Halbmasken, welche Jeder in London getragen, wurden bei Seite gelegt, da sie so sicher waren, daß ein Erkennen von ihren Gefangen für sie gleichgültig war. Die Gefangenen, welche sich auf diese Art den Blicken der Lords zeigten, waren die entschlossensten, die man sich denken konnte. Der Anführer war ein Mann von vierzig Jahren, mit noch schwarzen Haaren und Augen, dunkelrothen Wangen und langem Bart. Er war ein schöner Mann. Unter sechsundvierzig Jahren hatte die Schönheit der Furchlosigkeit und des Selbstvertrauens — die Schönheit des Muthes! Der nächste nach ihm im Rang war ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren; seine Gesichtszüge waren blaß und elegant, aber außerordentlich feist; seine Augen waren ängstlich rasch, während sein schöner Mund mit den schmalen Lippen einen überhöflichen blutdürstigen Ausdruck hatte. Er sahe aus, dachte Eslington, als er unwillkürlich die Augen zusammenzog, als wenn er weber Gnade noch Mitleid mit Einem hätte, der in seine Gewalt gefallen. Er ließ nicht einen Augenblick in seiner Wachsamkeit nach, noch bewegte er den Lauf der Pistole von dem Herzen Esingtons, noch ließ er den Vorfinger von dem Drücker. So aufmerksam war er in der Ueberwachung der Gefangenen, daß er kaum sich für das Schiff, das vor ihm fuhr, interessirte. „Wir müssen sie angreifen,“ sagte der Capitain, ihn ansehend. Er nicht einfach, aber bewegte seine Lippen nicht; beide Gefangenen fühlten, daß der leiste Versuch zu entfliehen ihren augenblicklichen Tod zur Folge haben würde. „Als Beresford seine Augen unter der Menge herumlaufen ließ, fand er, daß es lauter Franzosen oder Jersenen waren, ausgenommen zwei, welche augenscheinlich englische Schmutzler, oder vielleicht Leute von noch schlechterem Gewerbe waren, — Männer auf deren Gesichtern Schlechtigkeit und Bosheit mit eiserner, in Blut getauchter Feder geschrieben stand.“ (Fortsetzung folgt.)